

Der Geheimrath Professor Dr. A. v. Domaszewski hat in seinem eben erscheinenden Werke „Geschichte der römischen Kaiser“, Quelle & Meyer, Leipzig, eine triegerische Katastrophe, welche dem Laufe der Weltgeschichte einen neuen Kurs gab, mit der Präzision eines Militärschriftstellers zur Darstellung gebracht: den Fall Jerusalems. Die Vorstudien taktischer und strategischer Natur waren selbstverständlich etwas umständlich und schwierig, denn die Belagerung, die mit der Austilgung der heiligen Stadt und ihrer Bewohner abschloß, liegt in der Dämmerung vieler Jahrhunderte zurück, in Zeiten, in denen Kriegserfahrungen noch nicht durch eine blutige Praxis vernehmlich wurden. Der Vernichtungskrieg nahm folgenden Verlauf:

Die Zustände in Judäa waren in den sechziger Jahren des 1. Jahrhunderts nach Christi Geburt untrüglich geworden. Es war ein Kampf aller gegen alle; ein tägliches Ringen der Parteien um die Herrschaft.

So war der Zustand ein hoffnungsloser, als endlich Titus im Anfange des Jahres 70 mit dem römischen Heere heranzog. Das Heer, das sein Vater befehligt hatte, war noch durch die 12. Legion Syriens und zahlreiche Legionäre aus den Legionen Ägyptens und Syriens verstärkt worden. Es war im April, daß er vor den Mauern Jerusalems erschien. Während die Hauptmacht sich auf dem Scopus im Norden der Stadt verschanzte, erhielt die 10. Legion den Befehl, auf dem Ölberg im Osten ein Lager aufzuschlagen. Die stürmischen Angriffe der Juden, die durch das tief eingeschnittene Thal Kedron emporkletterten, wurden erst durch das Eingreifen des Titus, der mit den Reitern herbeieilend den Feinden in die Flanke fiel, zurückgeworfen. So einträchtig die Juden gegen die Belagerer zum Kampfe vorangegangen waren, der Streit im Innern wollte doch nicht schweigen. Da gelang es Johannes, am Passabeste, wo die Thore des Tempels sich öffneten, die Partei des Eleazar zu überfallen und nach einem blutigen Kampfe zum Anschluß zu zwingen. Aber zwischen seinen Anhängern und denen des Simon währte der Straßenkampf weiter. Erst als die Römer zum Angriff schritten, einigten sie sich wenigstens, noch immer von Missethäten getrennt, die Mauern zu verteidigen. Jerusalem zerfiel in eine Reihe von Stadtteilen, die durch Befestigungen geschieden waren. Den höchstgelegenen Theil bildeten, durch eine tiefe Schlucht getrennt, zwei Hügel, deren westlicher die Oberstadt trug, der östliche die Unterstadt, auch Akra genannt. Nördlich von der Akra lag der Tempelberg, und an ihn schloß sich die Burg Antonia. Der Tempelplatz, von starken Mauern umgeben, war eine Festung. Ober- und Unterstadt wurden durch eine Mauer umschlossen, die, auf steil abfallenden Felsen erbaut, außer an der Nordseite unangreifbar war. Hier erschloßen Befestigungen von ungewöhnlicher Stärke und mit hohen Thürmen besetzt einen Angriff. Diesen Stadttheile war nach Norden die Vorstadt und dieser wieder die Neustadt vorgelagert, die durch eigene Befestigungen gedeckt waren.

Gegen die Mauern der Neustadt richtete Titus, den Boden von Scopus her einnehmend, seinen Angriff. Die Wirkung der römischen Belagerungsarbeiten, die die Juden durch todesmüthige Ausfälle nicht zu hemmen vermochten, legte am fünfzehnten Tage Bresche in die Mauer. Noch kürzere Zeit währte es und auch in das Bollwerk der Vorstadt war Bresche gebrochen. Aber hier wurden die eindringenden Römer im Straßenkampfe überwunden und zum Rückzug gezwungen. Erst vier Tage später waren sie, im zweiten Ansturm mit voller Macht anrückend, die Verteidiger in die Oberstadt zurück. So begann jetzt das schwierigere Werk eines Angriffes auf die mächtige innere Mauer. Zwei Dämme wurden gegen die Burg Antonia, die Johannes verteidigte, errichtet und zwei andere gegen die Oberstadt, wo Simon die Römer bekämpfte. Schwere noch bedrängte die Belagerer der Hunger. Johannes und Simon ließen die Stadt nach Vorräthen durchsuchen, die nur für die wehrfähigen Verteidiger bestimmt wurden. Das Volk überließ dem langsamen Hinsterben. Wer vor den Mauern nach Pflanzen suchte oder dem tödtlichen Ringen entweichen wollte, wurde von den Römern ergriffen und in schweißlicher Weise angesichts der Stadt ans Kreuz geschlagen. Siebzehn Tage hat es gedauert, bis die Angriffsdämme sich vollendet erhoben. Aber die Juden untergruben durch Minengänge die Dämme vor Antonia und setzten die Stützpfeiler unter der Erde in Brand, so daß die mühsam aufgeschüttelten Wälle in sich zusammenfielen. Auch Simon wurde durch einen entschlossenen Angriff

Herr der auf den Dämmen errichteten Belagerungsmaschinen, die er verbrannte, so daß die Flammen auch das Holzwerk der Dämme verzehrten. Bis zum Holz zur Errichtung neuer Dämme aus meilenweiter Ferne herbeigeschafft wurde, ließ Titus, um den Druck der Einschließung noch zu verschärfen, den Fuß der Berge, auf denen die Stadt erbaut war, durch eine Befestigung umziehen, so daß kein Entrinnen mehr möglich war. Um so grausiger wurde die Schreckensherrschaft der Eisener, die jeden Versuch der ihren Leiden erliegenden Einwohner, die Stadt zu verlassen, mit dem Tode bestrafte.

Bei dem zweiten Angriff hatte Titus vier Dämme gegen Antonia errichtet. Von noch mächtigerer Bauart, widerstanden sie einem Sturm der ausfallenden Juden, die auch nicht mehr mit demselben Muthe kämpften. Als die schweren Widder Bresche in die Antonia gebrochen hatten, fanden die Römer den Mauerabschnitt durch eine Sperrmauer im Innern geschlossen, an der ihr Ansturm scheitern mußte. Doch gelang es ihnen, durch einen Ueberfall bei Nacht der Hindernisse Herr zu werden. Vorwärtsführer durch einen Minengang, den die Verteidiger während des Kampfes um die Belagerungsdämme angelegt hatten, versuchten sie, in das Innere des Tempels einzudringen. Aber hier war der Widerstand ein so verzweifelter, daß sie wieder weichen mußten. Titus ließ die Burg Antonia niederlegen, um einen breiten Raum zum Angriff auf den Tempel zu gewinnen. Denn die Juden, obwohl die Zahl der Verteidiger so zusammengewunken war, daß der Dienst Gottes ruhen mußte, wollten das Anerbieten des Titus, sie zu schonen, nicht annehmen. Wieder wurden vier Belagerungsdämme von Norden, Osten und Westen gegen die Umfassungsmauer des Vorhofes gerichtet unter steten Kämpfen, in denen die Römer durch Ueberfälle die Dächer der Säulenhallen, die sich innen an die Mauer lehnten, zu erzürnen suchten. So waren es die Juden, die zuerst Feuer an diese Hallen legten, um dem Feinde die Annäherung zu erschweren. In diesem Hin und Her wogenden Kampfe wurden die Römer, die in eine Säulenhalle eingebrungen waren, abgeschnitten und verbrannt vor den Augen ihrer Kameraden, die ihnen keine Hilfe bringen konnten. Als die Widder gegen die Mauern zu arbeiten begannen, erwies sich der Widerstand der festgefügtsten Steinschichten als unzerbrechlich. Nothmals versuchten die Römer, die Höhe der Mauern von den Dämmen aus auf Sturmlaternen zu ersteigen, ohne den verzweifelten Gegner vertreiben zu können. Um den Eingang zu erzwingen, befahl Titus, das Nordthor der Umfassung in Brand zu stecken. Dem Brande zu wehren, war unmöglich, und auf diesem Wege drangen die Römer in den Vorhof, die Verteidiger in den inneren Hof zurückdrängend. Noch wollte Titus den Tempel schonen. Aber in dem Kampfe mit den aus dem Tempel vordringenden Juden schleuberte ein Soldat eine Brandsfackel in das Heiligtum. Die Flammen griffen rasch um sich und beleuchteten den Untergrund der letzten Verteidiger und der wehrlosen Frauen, Kinder und Greise, die, wie sie in den Tempel zusammengebrängt waren, unter den Streichen der eindringenden Soldaten fielen. Die Römer aber pflanzten auf den Trümmern ihre Fahnen auf, zum Zeichen des Sieges über den unsichtbaren Gott, und opferten ihnen und priesen ihren Feldherrn, den Sieger.

Johannes von Gischala war es gelungen, mit einer Schaar der Eisener in die Oberstadt zu entkommen. Noch immer wollten die Juden, die auf keine Gnade zu hoffen hatten, die Waffen nicht strecken. So wurde denn auch die Unterstadt dem Erdboden gleich gemacht, und abermals erhoben sich die Belagerungsdämme gegen die Mauern der Oberstadt. Die Bresche der Widder öffnete den Weg auf ein Leichensfeld. Die grausige Selbstzerstörung hatte ihr Werk vollendet. Wenige, die noch die Kraft besaßen, zu entfliehen, suchten in unterirdischen Gängen eine Zuflucht oder verbluteten in einem hoffnungslosen Ansturm gegen die Einschließungsmauer, bei Siloa. Fünf Monate hatte die Belagerung der dem Untergange geweihten Stadt gedauert.

In der Oberstadt, die den Tempelberg beherrschte, errichteten die Römer ein Lager der 10. Legion. Der Boden von Jerusalem sollte für alle Zeiten öde liegen. Die beiden Führer des Aufstandes wurden nach der Einnahme der Stadt gefangen. Johannes verkam im Ketten, der stattlichere Simon wurde ausersehen, den Triumph des Titus zu jieren.

Küche und Keller. Hausfrau: „Nimmer müssen Sie irgend etwas vermissen, Auguste; mir ist das nie passiert, so lange ich die Küche führte!“  
Auguste: „Na, Madam, denn haben Sie nie jellebt!“

Diesjährige Nobelpreisträger.

Karl Ferdinand Braun ist im Jahre 1850 in Fulda geboren; er wirkte als Lehrer an den Hochschulen in Berlin, Tübingen und Straßburg, in welcher letzterer Stadt er gegenwärtig lebt. Im Jahre 1877 erlangte er die nach ihm benannte Rathenowstrahlröhre, die für die Untersuchung des zeitlichen Verlaufs schneller elektrischer Schwingungen sehr wichtig geworden ist. Seit dem Jahre 1898 beschäftigt er sich mit den Studien über drahtlose Telegraphie und machte auch auf diesem Gebiete sensationelle Erfindungen. Bahnbrechend ist sein Werk „Drahtlose Telegraphie durch Wasser und Luft“ geworden.

Baron O'Shournelles de Constant steht heute im 57. Lebensjahre. Frühzeitig schlug er die diplomatische Karriere ein und vertrat Frankreich in London, Tunis, Sanaa und zuletzt wieder in London, wo er den Posten eines bevollmächtigten Ministers bekleidete. Im Jahre 1895 wandte er sich der inneren Politik seines Vaterlandes zu, wurde in die Kammer und von dieser in den Senat entsandt. Er ist einer der interessantesten Erscheinungen unter den französischen Politikern. Seit seinem Eintritt in das politische Leben widmete er sich der internationalen Verständigung und der Verbreitung des Schiedsgerichtsgedankens.

Professor Wilhelm Ostwald ist im September 1853 in Riga geboren, steht demnach gegenwärtig im 56. Lebensjahre. Seine Studien absolvierte er in Riga, bis zum Jahre 1877 wirkte er als Dozent in Riga; in diesem Jahre als Professor der physikalischen Chemie an der Universität in Leipzig. Im Jahre 1906 legte Ostwald seine Leipziger Professur nieder, nachdem er zuvor ein Semester an der Harvard-Universität in New York abgewirkt. Ostwald gilt als einer der Vertreter der physikalischen Chemie und entfaltete eine überaus fruchtbare wissenschaftliche schriftstellerische Thätigkeit. Ostwald gilt als eifrigster Vertreter der sogenannten energischen Schule.

Selma Lagerlöf ist eine der feinsten Erzählerinnen des nordischen Reiches. Alle ihre berühmten und auch weniger bekannten Dichtungen wurzeln und wachsen in dem Gebiet der Sage, Fabel und Mär. Auch da, wo sie den Stoff aus dem Leben holt, wie in ihren beiden bedeutendsten Werken „Gösta Berling“ und „Jerusalem“ werden Sage und Fabel eng verwebt. Selma Lagerlöf ist im Jahre 1858 in Barmland geboren; bis zum Jahre 1895 wirkte sie als Lehrerin. Gegenwärtig lebt sie in Stockholm. Die Dichterin ist Doktor der Philosophie und korrespondierende Mitglied der königlichen Gesellschaft für Wissenschaft und Literatur. Aus der Familie, der Selma Lagerlöf entstammt, sind schon vier Jahrhunderte mehrfach berühmte geordnete Dichter und Gelehrte hervorgegangen.

Guillermo Marconi ist bekanntlich der Erfinder der drahtlosen Telegraphie. Er ist im Jahre 1874 in einem Städtchen bei Bologna geboren; seit dem Jahre 1895 bemüht er sich, die Herzlichen Wellen für die Uebertragung von Nachrichten nutzbar zu machen. Als ihm dies mit Hilfe des Kohärenz gelang, ging er nach England, wo er seine Erfindung weiter ausbildete. Im Jahre 1902 ist Marconi zum erstenmal der Versuch seines Problems geglückt. In diesem Jahre wurde nämlich die erste drahtlose telegraphische Leitung von der irischen bis zur canadischen Küste hergestellt.

Auguste Beernaert ist im Jahre 1829 als Sohn eines Kleinbürgers geboren. Er besuchte mehrere deutsche Hochschulen; 1853 ließ er sich als Advokat in Brüssel nieder und wurde bald durch seine große Rednergabe bekannt. Im Jahre 1873 trat er als Liberaler in's liberale Kabinett Malou ein. In knapper Reihenfolge bekleidete er hintereinander das Amt eines Ministers für Landwirtschaft, Finanzministers und Ministerpräsidenten. Er trat öfters anlässlich wichtiger politischer Fragen nach seinem taktischen Geschick und seiner politischen Klugheit hervor.

Die Menagerie im U wald.

Von einer eigenartigen Menagerie mitten in den Urwäldern des britischen Ostafrika erzählt Theodor Roosevelt, unserer früherer Präsident, in seinen afrikanischen Jagdberichten, die in einem englischen Blatte veröffentlicht werden. Es ist die Zujafarm, auf der in Käfigen allerlei Raubthiere gehalten werden und wo andere gezähmte Thiere, Gazellen und Antilopen, frei umherstreifen. Fünf Löwen leben hier in der Gefangenschaft, und ein ziemlich zahmer Leopard, aber am interessantesten sind die drei Tschitas, eine Art Leoparden, die frei umherstreifen dürfen und ihre Herrin We-Milla überallhin begleiten. Roosevelt gibt eine anschauliche Beschreibung dieser interessanten Thierart. „Diese Art der Katzen hat ungewöhnlich lange Beine, und ihre Krallen sind unbeweglich, wie die eines Hundes. Die Tschitas haben nahezu die Größe eines Leoparden, sie jagen die kleineren

Antilopen, ja bisweilen vergreifen sie sich auch an größeren Thieren. Für eine kurze Strecke, etwa 1/4 englische Meile, sind sie gewiß die schnellsten Thiere der Welt; sie überholen die flinkste Antilope. Aber die Ausdauer fehlt ihnen; auf ebenem Gelände kann man sie mit einem Pferde schließlich leicht einholen. Merkwürdig ist das Aussehen des Tschita, wenn er sitzt; er gemahnt dann viel weniger an einen Hund oder an ein Raubthier, als an einen großen Affen. Im allgemeinen ist er leichter zu zähmen, als andere Katzenarten, aber wie alle höher entwickelten Raubthiere, zeigen die einzelnen Exemplare eine große Verschiedenheit des Charakters und der Gemüthsart. Sie geben einen seltsamen Laut von sich, ein vogelähnliches Zwitschern, bei dem sie die Oberlippe kräuseln, als ob sie pfeifen wollten. Als ich den Ruf zum ersten Male hörte, war ich überzeugt, daß er von einem Vogel stamme, und schaute in die Höhe; erst später entdeckte ich, daß es der Ruf des Tschita gewesen war.“ Auf der Farm ist auch ein zahmer Steinbock und eine Gazelle, die alle Scheu verloren hat und sich vertraulich Jedem nähert. Sogar Antilopen, die gewöhnlich große Furchtsamkeit zeigen, sind hier gezähmt, fürchten den Menschen nicht mehr und nähern sich ohne Zeichen von Angst ihren Wärtern und Herren, die sie genau kennen. Roosevelt erzählt von jungen Antilopen, die frei umherlaufen und sich doch nie vorbeistreichenden wilden Heerden anschließen; sogar mit den Hunden sind die sonst so scheuen Thiere befreundet und sehen in ihnen ihre Beschützer. Wenn Nachts sich bisweilen Hähnen oder andere Raubthiere in die Farm einschließen, so fliehen die Antilopen mit allen Zeichen des Schreckens nach der Stelle, wo die Hunde sich aufhielten, und nichts konnte sie dann dazu bringen, die Nähe ihrer Beschützer wieder aufzugeben.

Das neue Personenautomobil der Stabi Eisenbahn.

Es sind während des südwestafrikanischen Aufstandes und bis in die neueste Zeit zahlreiche Veruche angestellt worden, die noch nicht vorhandenen oder unvollständigen Bahnen durch Automobile zu ersetzen. Allerdings handelte es sich vorwiegend um Lastautomobile, die den Frachtfuhrer sehr ermöglichen sollten. So lange man die breite Sanddünenstrecke des Ufers durch das Automobil zu überwinden trachtete, waren die Ergebnisse freilich fast negativ. Erst, sehr glücklich aber geklärten sie sich im Innern des Landes, wo fester Boden zur Verfügung stand. Neuerdings hat man daher auf der Otavabahn das Personenautomobil in Dienst gestellt, und zwar wurde der erste, hier wiederzugebende Wagen in der Eisenbahnwerkstätte der „Omen“ (Dabi - Minen-Eisenbahn - Gesellschaft) zu Ufatos, Deutsch-Südwestsafrika, erbaut. Er hat sich schon im ersten Jahre des Betriebes die Anerkennung der Reisenden erworben, die von Swatopund nach Tumbes oder umgekehrt fahren wollen, denn er ist nicht nur ein Schnellläufer, sondern man wird in ihm weder durch den Kohlenstaub der Eisenbahnlokomotive noch durch den furchtbaren afrikanischen Staub belästigt.

Der kleine Patriot.

Vor Kurzem hatte mich, so erzählt ein Leser der „Ref. Ztg.“, mein Weg nach Gremouth in England geführt, und weil ich das Meer und vor allem das Leben und Treiben in einem Hafen sehr liebe, benutzte ich eine freie Stunde, um sie am Strande zu verbringen. Ich hatte mich auf dem Vorsprung eines kleinen Felsens niedergelassen, als ich in meiner Nähe ein allerliebtestes Kerlchen von etwa sieben Jahren bemerkte, das sich kleine flache Steine suchte, um sie in Sprüngen über den glatten Spiegel des Wassers saufen zu lassen. „Du bist wohl sehr gern hier draußen im Hafen?“ wandte ich mich an den Jungen. „O ja“, erwiderte er, „ich spiele hier alle Tage, und dabei lese ich dann die Schiffe ein- und auslaufen. Das macht mir viel Vergnügen.“

Eine gute Seele.

„Sie wollen Ihren Moppe! dieses Jahr mit nach Norbernen nehmen, anständige Frau?“  
„Aber natürlich — der Kernte ist ja noch viel nervöser als ich!“

Ziel zu verdienen.

Ich sprach heute einen alten bewährten Heirathsvermittler. Der sagte unter anderem:  
„Sie haben Recht, ich habe viel Geld verdient durch das Zusammenbringen von Deutschen. Ich könnte aber zehnmal mehr verdienen, wenn ich sie wieder auseinander bringen könnte.“

Erklärlich.

„Wie kommt es nur, daß der Dichter K. nur noch „Sonette“ dichtet?“  
„Er hat eine „so nette“ Frau geheiratet.“

Beachtung.

Die französische Wochenschrift „Revue“ macht mit Stolz darauf aufmerksam, daß die Journalisten sich rühmen können, unter den Königen Frankreichs einen Kollegen gehabt zu haben. Dieser königliche Journalist war Ludwig XIII. Der König war in der That ein fleißiger Mitarbeiter der im Jahre 1631 von Theophraste Renaudot gegründeten „Gazette de France“, der ersten Zeitung, die wirklich diesen Namen verdiente. Die königlichen Artikel waren im allgemeinen nichts weiter als kurze Mittheilungen über politische Tagesereignisse; später waren sie ausschließlich militärischer Natur. Der Sekretär des Monarchen, Lucas, war beauftragt, die Prosa seines Herrn zu prüfen, und vor der Drucklegung sah sich manchmal auch Richelieu die für die Öffentlichkeit bestimmten Gedanken des Königs an. Ludwig XIII. scheint auf seine Artikel sehr stolz gewesen zu sein und die Manuskripte sorgsam aufbewahrt zu haben. Die Pariser Nationalbibliothek besitzt zweieinhalb dieser Manuskripte; sie sind ein Geschenk der Erben des Grafen von Bethune, der sie einst von Lucas gekauft hat. Im übrigen muß gesagt werden, daß der Stil, den der König schrieb, sich nicht durch besondere Qualitäten auszeichnete; ein Reporter von der Art Ludwigs XIII. würde in der modernen Presse kaum ein Unterkommen finden.

Ein königlicher Journalist.

Die Lebensdauer einiger Thiere. Die Eintagsfliege lebt 24 Stunden, also nur einen Tag, der Rattkäfer 6 Wochen, der Schmetterling 2 Monate, die Fliege sogar 3 bis 4 Monate, die Ameise 1 Jahr, die Grille 1 Jahr, die Biene 1 Jahr, der Hase 6 bis 10 Jahre, das Schaf 8 bis 10 Jahre, die Biene 10 Jahre, der Wolf 12 bis 15 Jahre, die Katze 15 Jahre, der Frosch 15 Jahre, der Büffel 15 Jahre, der Kanarienvogel 15 bis 20 Jahre, die Kröte 20 Jahre, der Hund 15 bis 20 Jahre, der Distelfink 18 Jahre, das Rind 25 Jahre, das Pferd 25 bis 30, der Adler 30, der Hirsch 35 bis 40, der Drang-Utang 40, der Salamander 40, der Reiter 50, der Löwe 50, der Bär 50, der Rabe 80, der Hecht 100, der Elefant 100, der Papagei 100, die Schildkröte 100 bis 250 Jahre. Natürlich gelten diese Ziffern nur für den Fall ungehinderter Auslebens.

Wahres Geschickchen.

Ein biederer sächsischer Landmann kommt an einen dörflichen Postschalter, um an seinen Sohn, den tapferen Artilleristen in Mey, ein Paket zu schicken und zwar mit der ermäßigten Tare von 20 Pfennig. Von dem Beamten belehrt, daß nur bis 3 Kilogramm Pakete diese Ermäßigung genießen, und daß es sehr ungemächlich sei, den Inhalt des ziemlich 6 Kilogramm wiegenden Pakets zu theilen und getrennt zu schicken, erwidert der Bauer, den jungen Beamten mittheilend von oben bis unten mustern: „Na, quatsch! Se nort wie Se's vertheilt: 'n Inhalt teilen — 's is nämlich ene Riechharmonika drin, Sie schlaues Luder!“

Unter Kath.

Herr Nachts in Wirthshaus: „Donnerwetter, zwei Uhr... was wird meine Alte sagen!“  
Agent: „Wissen Sie was, ehe Sie nach Hause gehen, lassen Sie sich bei mir in die Unfallversicherung aufnehmen!“

Benühte Gelegenheiten.

Er: „Wer hat sich denn als Finder Deines verlorenen Tuches gemeldet?“  
Sie: „Zwei Herren haben es gefunden, als sie vom Wirthshaus beimgehen.“  
Er: „Siehst Du, liebe Paula, es ist doch gut, wenn man in's Wirthshaus geht!“

Gemüthlich.

Auffeher (zu einem Spaziergänger): „Sie verzehren, mein Herr, können Sie mir vielleicht auf einen Moment einen Bleistift leihen?“  
Spaziergänger: „Mit Vergnügen, mein Herr, hier ist der Bleistift.“  
Auffeher: „Danke — und nun haben Sie wohl auch noch die Güte, mir Ihren Namen und Ihre Wohnung zu nennen. Ich muß Sie nämlich auf dem Schreiben, weil Sie vorher auf dem Rasen herumkamen.“

Der zerstreute Professor.

Reisender (Mittags): „Kann ich die neue Zeitung haben?“  
Wirthin: „Ginen Augenblick; die hat der Herr Professor gerade als Seriette!“



„In letzter Zeit ist mein Schatz so traurig, sollte er sich mit dem Gedanken tragen, mich heirathen zu wollen?“

Alte Geschichte.

„Ich möchte so gern einen Schutzmann heirathen.“  
„Suchen Sie sich doch einen.“  
„Das thue ich schon lange, ich kann aber keinen finden.“  
„Ja, das ist immer so, wenn man einen Schutzmann sucht, dann ist keiner zu finden.“

Der Parvenü.

Fährlich: „... In der Rechten trug der hohe Offizier den Feldmarschallstab.“  
Parvenü: „Weißt Du, Arthur, wenn Du einmal Feldmarschall bist, trägst Du in jeder Hand einen Feldmarschallstab.“

Doppelstimmiges Lob.

Vater (stolz): „Wie gefällt Ihnen das Stillleben, welches mein Sohn gemalt hat... großartig, was?“  
Bekannter: „Das muß ich sagen... solche Kürbisse und Melonen habe ich noch nicht gesehen.“

Selbstbewußt.

Vermietherin: „Das Mädchen kann ich Ihnen als treu und ehlich und fleißig empfehlen, aber sagen muß ich Ihnen, das Pulver hat sie nicht erfinden!“  
Dame: „Dies ist mir gleich, das beforge ich selbst!“

Einsittige Bekanntschaft.



„Pepi, warum seid ihr Kinder heute so lustig, man hört euch ja bis auf die Straße herunter lachen.“  
„Der Wata hat's Zipperl, und da ist's immer so lustig, wenn er „Aufsch“ iehreit!“

Ahnungsvoll.

Doktor (scherzend zu einer Modistin): „Waren Sie oben bei der Gnädigsten?“  
Da bekomme ich heute wahrlich auch noch zu thun?“  
Modistin: „Heute können Sie höchstens zum Herrn gerufen werden, ich hab' ihm die Rechnung gebracht!“

Benühte Gelegenheiten.

Er: „Wer hat sich denn als Finder Deines verlorenen Tuches gemeldet?“  
Sie: „Zwei Herren haben es gefunden, als sie vom Wirthshaus beimgehen.“  
Er: „Siehst Du, liebe Paula, es ist doch gut, wenn man in's Wirthshaus geht!“

Gemüthlich.

Auffeher (zu einem Spaziergänger): „Sie verzehren, mein Herr, können Sie mir vielleicht auf einen Moment einen Bleistift leihen?“  
Spaziergänger: „Mit Vergnügen, mein Herr, hier ist der Bleistift.“  
Auffeher: „Danke — und nun haben Sie wohl auch noch die Güte, mir Ihren Namen und Ihre Wohnung zu nennen. Ich muß Sie nämlich auf dem Schreiben, weil Sie vorher auf dem Rasen herumkamen.“

Der zerstreute Professor.

Reisender (Mittags): „Kann ich die neue Zeitung haben?“  
Wirthin: „Ginen Augenblick; die hat der Herr Professor gerade als Seriette!“

